

Die technische Verwertung der Missionsgedanken durch Origenes kann auch für unsere Homiletiker wertvolle Fingerzeige geben. Der beglückende Besitz der Glaubenswahrheit, die gnadenreiche Auserwählung und Berufung zu Gottesvolk und Gottesgemeinschaft, zu Gotteslicht und Gottesleben, alles Dinge, die durch den täglichen Gebrauch den Christen so selbstverständlich und gewöhnlich geworden sind: im Lichte des Missionsgedankens betrachtet, werden sie zu Tatsachen der allerbarmenden Liebe Gottes, die das menschliche Herz hinwiederum bewegen und begeistern soll zur Treue und zur Liebe gegen Gott.

Die Judenmission in Polen und Litauen.

Von J. Cavalier in Zakopane (Galizien)¹.

Es dürfte bekannt sein, daß schon seit vielen Jahrhunderten unter allen Ländern der Erde Polen die meisten Israeliten beherbergt. Will man sich überzeugen, wie groß der jüdische Einfluß ist, so braucht man nur an einem Samstag in ein Städtchen Russisch-Polens, Ostgaliziens oder auch Litauens zu gehen. Die Geschäftshäuser der Juden sind wegen der Sabbatrube sämtlich gesperrt. Die Stadt ist wie ausgestorben. Auf den Schildern der Verkaufsläden kann man alle biblischen Namen lesen, und die Namen in hebräischen Lettern sagen uns auf Schritt und Tritt, welches Volk da haust. Es gibt 872 000 Juden in Galizien, 1 660 490 in Russisch-Polen, 1 764 000 in Litauen und Weiß-Rußland, 1 524 000 in Klein-Rußland, 71 000 im Großherzogtum Polen. Wie man allgemein annimmt, existieren 12 000 000 Juden auf der Erde. Also sehen wir, daß ungefähr die Hälfte dieses Volkes in Polen und in jenen Ländern lebt, die vor dem 18. Jahrhundert zu Polen gehört, und wo die Polen noch in größerer Zahl und einflußreich geblieben sind².

Die Katholiken haben sich wiederholt Mühe gegeben, diese Juden zu missionieren. Doch das ist eine sehr undankbare Arbeit, denn so fest die Juden unter sich zusammenhalten, so fest halten sie auch an ihre alten Traditionen. Ganz umsonst war allerdings die aufgewandte Mühe doch nicht. Auf Grund der Arbeiten, die erst neuerdings polnische Schriftsteller veröffentlicht haben, können wir uns einen ziemlich genauen Einblick in die gemachten Erfolge verschaffen.

I. Vom 10. bis zum 18. Jahrhundert.

Wir vermögen allerdings nicht genau die Zeit anzugeben, in der die Juden in jene Gegenden eingewandert sind, wo früher die Polen wohnten, doch läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß schon im 6. und 7. Jahrhundert dort Juden waren. Seit der genannten Zeit durchreisen jüdische Händler die Länder der Slaven und Deutschen, sind auf allen großen Handelsstraßen Polens anzutreffen, handeln mit Amber und Pelzen, und suchen überall nach Waren zum Einkauf und Verkauf. Vor der Bekehrung Polens — vor dem zehnten Jahrhundert — standen die dortigen Bauern schon

¹ Revidiert von P. Hoffmann P. S. M., dem hierfür bestens gedankt sei.

² Arzyżanowski, Statystyka Polski (Statistik von Polen), Krakau 1915, sagt, daß gegenwärtig in den Ländern, die ehemals zu Polen gehörten, 5 405 775 Einwohner sind, davon 11,07 % Juden, was 598 493 Israeliten ausmacht. Nach den jüdischen Jahrbüchern gibt es 8 900 000 Juden in Europa. Darüber Eingehendes in The Jewish Encyclopedia New York and London 1901—06, 12 vol., besonders unter Russia. Römer, Professor der Universität Lemberg, hat 1915 einen Atlas von Polen herausgegeben, der Karten und Statistiken über die Verteilung der Juden in Polen enthält.

mit Juden in Beziehungen¹. Doch die ältesten geschichtlichen Dokumente, die uns über dieses Problem Aufschluß geben, stammen aus der ersten Zeit der Christianisierung Polens². Der alte Chronist Balduin Gallus erzählt vom hl. Adalbert und der Königin Judith, der Mutter des Königs Ladislaus Krzywousty (1102–1139), sie hätten von Juden gefangene Christen losgekauft³. In der Zeit der unaufhörlichen Kriege, welche die Polen mit den Horden der Wilden im Osten zu führen hatten, entspann sich ein lebhafter Handel mit gefangenen Männern und Frauen. Dieser Handel bildete eine wichtige Erwerbsquelle für die jüdischen Händler und wurde fast ein Monopol für sie⁴.

Viele dieser jüdischen Handelsreisenden blieben nie lange in derselben Gegend, am selben Orte. Und doch können wir mit aller Wahrscheinlichkeit sagen, daß sich in den wichtigern Städten kleine Ansiedlungen von Juden gebildet haben. Diese Siedlungen wurden in der Folgezeit immer größer, besonders unter der Regierung des Königs Casimir des Großen (1333–1370). Als man nämlich aus Deutschland und Böhmen die Juden vertrieb, flüchteten sich diese nach Polen; denn dort war eine mildere Gesetzgebung und ein toleranteres Volk. Da nun setzte die Verjudung einer Anzahl polnischer Städte ein⁵.

Wahrscheinlich dürften wohl von Zeit zu Zeit in jenen jüdischen Kolonien einige Bekehrungen zum Katholizismus vorgekommen sein. Doch Genaueres über die Sache haben wir nicht. Die alten Chronisten berichten gar nichts von solchen Bekehrungen. Andererseits könnten uns die Pfarrmatrikeln Aufschluß geben. Doch es gibt nur sehr wenige, die über das Jahr 1500 zurückreichen, und dann führen sie nicht einmal die Namen der Konvertiten aus dem Judenvolke an.

Die ersten nachgewiesenen Konversionen fanden am Ende des 15. Jahr-

¹ Dr. Gumplowicz, *Początki religii żydowskiej w Polsce* (Anfänge der jüdischen Religion in Polen), Warschau 1903. Siehe auch das Buch des jüdischen Geschichtsschreibers Rußbaum, *Historia Żydów* (Geschichte der Juden) V (Warschau 1890) 2–11, das verschiedene Legenden über die Ankunft der Juden in Polen zurückweist und die Gründungsdaten einiger Synagogen angibt.

² Vgl. u. a. Cosmas Pragensis, *Chronicon Boemorum* in MG. SS. t. XI, p. 103 ss.; Rußbaum, S. 14; Jeske-Chojnski, *Neofici polscy* (Polnische Neubefehrte), Warschau 1905, 10.

³ Vgl. auch H. Canisius, *Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum*, Antverpiae 1725, t. III, p. 1, pag. 49 ff. (Vita S. Adalberti).

⁴ Vgl. die *Chronica Polonorum*, in: MG. SS. t. IX, p. 445 s. Schon „Papst Gregor I. verbot den Juden diesen Handel, man gehorchte ihm aber nicht. Dieser schmählische Handel erlosch in der Mitte des 16. Jahrhunderts, als König Sigismund den Juden untersagte, die Christen der Freiheit zu berauben.“ Rußbaum, V. Band, 1. Kap.

⁵ Jan Długosz (Longinus), *Historia Polonica*, Cracoviae 1873 ss. Codex Bandtkianus III §§ 7 ff., *Jus polonicum*, ed. J. W. Stezyski, Vratislaviae 1831, 1 ss. u. ö. Wadding, *Annales Minorum XII* (Lugduni 1625–57) 164 ss. Dazu S. Graeb, *Geschichte der Juden VIII*² (Leipzig 1875) 417 ff., über die weiteren Judeninzüge ebenda IX² 61 ff. Kasimirs Judenprivilegien sind teilweise mitgeteilt von Sternberg, *Versuch einer Geschichte der Juden in Polen*, 86 ff. Siehe ferner Rußbaum, V. Bd., S. 22, 32–40, 48–63. Dieser jüdische Geschichtsschreiber gesteht S. 151, daß in keinem Lande die Juden so gut behandelt wurden als in Polen. Nach dem polnischen Historiker Albertrand, *Dzieje królestwa polskiego* (Geschichte des Königreichs Polen), II. Bd., S. 214, bildeten die Juden im 13. Jahrhundert ein Bierzehntel und in einigen Provinzen Polens selbst ein Achtel der Bevölkerung.

hundreds statt. Damals herrschte in Litauen der Großherzog Alexander, der Sohn des Königs Jagellon. Als er die Regierung antrat, fiel ihm ein sehr unangenehmes Erbe zu: beträchtliche Schulden, die sein Vater bei Juden gemacht hatte. Der junge Herrscher empfand den finanziellen Einfluß der Juden sehr unangenehm. Und so beschloß er, ihn zu beseitigen. Damals lohnte eine heftige antisemitische Bewegung auf, die von Spanien ausging und über Mitteleuropa sich sehr schnell verbreitete. Der Großherzog benützte diese Zeitbewegung und gab den Befehl¹, die Juden aus seinen Ländern zu vertreiben (1495). Die Armen flohen in die Nachbarländer: nach Polen, das immer sehr gastfreundlich gegen ihre Glaubensgenossen gewesen ist. Andere von ihnen waren zu Reichtum gekommen, durch Mieten von Waren, Pachtung von Steuern von Salz oder durch andere Unternehmungen. Diese konnten nicht flüchten, denn sonst wäre ihr ganzer Besitz für sie verloren gewesen. Daher blieben sie lieber im Lande und ließen sich taufen. Die Namen dieser Konvertiten sind uns leider nirgends erhalten geblieben. In den ältesten Schriften finden wir nur die bekanntesten, z. B. Stanislaus Osejko², dem der polnische König Jan Olbracht im Jahre 1499 den Adelsrang verlieh, und Abraham Jozefowicz (oder Ezojowicz), der damals der reichste Jude in Litauen war. Er betrieb großen Handel mit Pelzen, Salz und Branntwein, und pachtete auch den Zoll. So hatte er ein Riesenvermögen erworben und konnte den Großen des Reiches und selbst dem König Sigismund I. Gelder leihen. Der Monarch war eben immer in Geldnot. Und so ging er oft zu dem reichen Juden, um dem peinlichen Übel abzuhelpen. Jozefowicz liebte immer gerne den König; denn er wußte ganz gut, daß ein König immer Mittel und Wege findet, seine Gläubiger zufrieden zu stellen. Jozefowicz hatte sich nicht getäuscht; Sigismund ließ ihn die Steuern und den Zoll in Kowno, Minsk und in vielen anderen Städten einziehen. Im Jahre 1507 verlieh ihm Sigismund den Adel und 1510 den Titel „Schatzmeister“. Dieser getaufte Jude hatte somit eines der höchsten Ämter des Reiches inne und konnte sich mit dem ältesten Adel des Landes auf gleiche Stufe stellen³. Der polnische Adel war, wie leicht erklärlich, wenig erbaut vom jüdenfreundlichen Treiben des Königs Sigismund. Abhandlungen aus jener Zeit geben von großer Unzufriedenheit Zeugnis. Doch der König kümmerte sich wenig um diese Stimmung beim alten Adel und bevorzugte wie bisher gewisse Konvertiten. Im Jahre 1507 erhob er einen Neugetauften, namens Stephan

¹ Ruzbaum gesteht (V. Bd. S. 98—100), daß dieses Dekret nur teilweise ausgeführt wurde, da die Juden zu zahlreich waren und viele Beschützer hatten. Übrigens hatte sich Alexander zuerst den Juden günstig gezeigt. Später König von Polen geworden (1501), fand er die Juden wieder, die er aus Litauen ausgewiesen hatte und gestattete ihnen im Jahre 1503, in dieses Land wieder zurückzukehren.

² Die ältesten bekehrten Juden sind die Osejko. Vgl. Kodeks dyplomatyczny I 312, Feste 12.

³ Siehe die Monographie Joseph Wolfs, Żyd ministrem króla Zygmunta (Ein Jude Minister König Sigmunds), Krakau 1885.

Fiszel in den Adelsstand, den er dann später zum Gouverneur oder „Staroste“ des Bezirkes Powidz machte. Eine Durchforschung der Pfarrmatrikeln aller katholischen Kirchen Polens würde wohl für das 16. und 17. Jahrhundert finden, daß eine Anzahl Juden konvertiert sind. Dieses Einsehen und Suchen übersteigt die Kräfte eines Menschen und verlangt fast eine Legion von Forschern und Mitarbeitern. Ein antisemitischer Schriftsteller namens Th. Jeske-Choinski hat Geduld und Zeit aufgebracht zur Durchsicht der Pfarrmatrikeln in Warschau und einigen andern Städten Polens für die Zeit vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart¹. Nach einer Arbeit, die vier Jahre in Anspruch genommen hatte, gab der Benannte ein Buch heraus, das ein kleines Lexikon ist und die jüdischen Konvertiten Polens enthält. Dieses Buch ist trocken geschrieben, viel trockener, als die Romane desselben Schriftstellers. Doch bietet es manches Interessante für die Religionsgeschichte.

In Warschau, in der Pfarre „Hl. Kreuz“, haben im 17. Jahrhundert 18 Juden konvertiert und 20 in der Pfarre „St. Johann“, was wir aus den Matrikeln ersehen. Die besser Stehenden nahmen sich bei Konversionen Paten und Patinnen. Im Jahre 1655 ließ ein Professor für orientalische Sprachen, F. Horowicz, sein Töchterlein Magdalena taufen. Bei dieser Taufe war König Johann Casimir Taufpate, die Patin war Königin Maria Ludovica. In den Matrikeln 1674 und 1675 liest man in den Paten- und Patinnen-Rubriken von einer Prinzessin Helena Lubomirska, vom Prinzen Sapieha, von Prinz und Prinzessin Czartoryski. Einigemal wird auch der König als Pate angeführt, allerdings ließ er sich meistens durch Persönlichkeiten vom Hofe vertreten².

Ob diesen Übertritten wenigstens vereinzelte Missionierungsversuche zugrunde liegen, läßt sich aus dem gebotenen Material nicht erschließen. Zur Erklärung genügt jedenfalls die Annahme, daß, wie meistens heute noch³, die der umgebenden Volksmehrheit als solcher innewohnende Anziehungskraft, soziale Gründe u. ä. diese Einzelbekehrungen veranlaßt haben. Doch können die in Polen des 16. und 17. Jahrhunderts nicht seltenen Religionsgespräche⁴ als eigentliche Missionsbetätigungen angesprochen werden. Ein großer Teil dieser Disputationen kam freilich auf Rechnung der sog. Dissidenten, unter denen bekanntlich der Antitrinitarismus merklich aufblühte. Mit diesen „Semi-judaizantes“⁵ ließen sich manche Juden nicht ungern in religiöse Auseinandersetzungen ein, „wenn auch“, meint Graeß⁶, „nicht gerade um sie zum Judentum zu bekehren, so doch um ihre Überlegenheit in Bibelfestigkeit zu zeigen“.

¹ Vgl. die Liste bei Jeske-Choinski S. 14—18.

² Siehe Jeske-Choinski, ebenda. Der Verfasser führt auch die Adelsbücher und die amtlichen Akten für die in den Adelsstand erhobenen Judentristen an.

³ Vgl. Joh. de le Roi, Judentaufen im 19. Jahrhundert, Leipzig 1899, 6 ff.

⁴ S. Graeß, ebenda IX² 469.

⁵ Vgl. F. S. Bod, Historia Antitrinitariorum maxime Socinianismi, Königsberg 1774 ff.

⁶ Ebenda.

Aus solchen mündlichen Glaubenskämpfen wuchs z. B. auch die literarische Kontroverse zwischen dem ehemaligen katholischen Priester Martin Czechowicz und dem Juden Jakob Nachman von Belzyce hervor¹. Auch der Karäer Isaak ben Abraham aus Trock (daher Troki) (gest. 1593) disputierte mit Kirchenfürsten und sonstigen Katholiken ebenso wie mit Neugläubigen². Im Neuen Testament nicht unbewandert, schuf er als Resultat dieser Auseinandersetzungen sein חוּק אֱמוּנָה, das selbst noch den Juden der neuesten Zeit als „Arsenal für die niederschmetternden Geschosse gegen das Christentum“ gilt. Ins Lateinische, Spanische, Französische und Deutsche übersetzt, rief es wiederum verschiedene christliche Gegner auf den Plan³. Obschon somit in Polen Wirkung und Gegenwirkung teilweise recht lebhaft zwischen Christentum und Judentum hin und her ging, kann die bisherige von Christen geleistete Arbeit an den Juden wenn schon als Missionsarbeit, so doch nicht als organisiertes Missionswerk angesprochen werden.

Noch weniger verdient diesen Namen der blutige Zwang, der im 17. Jahrhundert meist von den aufständischen Kosaken, gelegentlich aber auch von Polen ausgeübt, Tausende aus den polnischen Juden zur Annahme der Taufe führte. Von den polnischen Machthabern waren die finanzgewandten Juden zu vielfältiger Bedrückung und Ausraubung der ukrainischen Bevölkerung mißbraucht worden. Als nun unter Chmielnicki (1648) der wilde Kosakensturm gegen das schlecht verteidigte Polen losbrach, sahen Hunderte von Juden östlich des Dnieprs im Übertritt zum griechisch-orthodoxen Bekenntnis das einzige Mittel, ihr Leben zu retten⁴. Auch die weiteren Streifzüge einzelner Kosakenbanden brachte nicht wenige Juden zur Annahme der Taufe. Während z. B. in Tulczyn 1500 Juden lieber in den Tod gingen und in Homel (Kleinrußland) sich ähnliche Makkabäerart zeigte, wurden in Polonia mehrere Hundert christlich. Freilich wurden auch hier Tausende niedergemetzelt. Nach dem Frieden von Zbaraz (1749) erlaubte König Jan Kasimir den zur Orthodorie Gezwungenen die Rückkehr zum Judentum. Daraufhin flohen viele aus dem Machtbereich der Kosaken nach Polen, besonders (zwangsweise) an Ukrainer verheiratete Jüdinnen. Auch eine Anzahl verwaister Kinder wurde der rabbinischen Religion wieder zugeführt⁵.

Als kurze Zeit darauf Karl X. von Schweden in Polen eingefallen war (1656), setzte der polnische General Czarniecki den Juden hart zu, weil sie im Verdacht hochverräterischer Verbindung standen. Infolgedessen trat in der Umgegend von Gnesen eine Anzahl der von ihren bisherigen Schutzherrn Bedrängten zur römisch-katholischen

¹ Odpis Jakóba Żyda z Belżyce na Dialogi Marcina Czechowica, Lublin 1581, wogegen letzterer noch im selben Jahre die Schrift herausgab: *Vindiciae duorum dialogorum contra Jacobum Judaicum de Belżyce*.

² ספר חוּק אֱמוּנָה מ' יצחק ב' אברהם, herausgegeben mit einer Übersetzung von Dav. Deutsch, Sohrau-Breslau 1873², 9 ff.

³ Graetz, ebenda 471.

⁴ Graetz, ebd. X 67.

⁵ Graetz, ebd. 68—75; die Quellen über diese ganze Kosakennot der Juden siehe ebd. S. 65—66.

ischen Kirche über und ließ sich Haupthaar und Bart scheren, um so der Volkswut zu entrinnen¹.

II. Im 18. Jahrhundert: 1. Die litauische Bewegung.

Im 18. Jahrhundert, besonders in den ersten Jahren, wurde die Zahl der Konversionen immer größer. Ein tüchtiger Priester, namens Stephan Turczynowicz, entfaltete eine lebhafte Tätigkeit. Er war zuerst Pfarrer von Driecole in Litauen, dann Pfarrverweser von St. Stephan in Wilna.

Diesen Priester besuchte eines Tages ein Fischer und bat ihn, beichten zu dürfen; denn er habe so ein Vorgefühl, daß er bei einem Fischfang, den er in den nächsten Tagen unternehmen wolle, sterben werde. Turczynowicz glaubte einen hysterischen Menschen vor sich zu haben. Er suchte ihn dadurch zu heilen, daß er ihm die Beichte nicht abnahm und ihm sagte, er möge nach dem Fischfang wiederkommen. Doch die Ahnung, das Vorgefühl des Fischers war nicht falsch, denn einige Tage darauf ertrank er.

Durch dieses Ereignis sehr bestürzt und niedergeschlagen, beschloß nun der Seelsorger, auf alle Titel und Würden sofort zu verzichten und als Missionar zu den Heiden nach Afrika zu gehen. Man sagte ihm jedoch, daß es nicht nötig sei, in der Ferne eine so schwere Arbeit zu suchen, auch sei er schon zu alt; deshalb möge er ruhig in der Heimat bleiben und da ein guter Missionar sein. Daraufhin machte sich der Priester an die Arbeit, die Juden für den wahren Glauben zu gewinnen.

In Wilna leben jetzt ungefähr 59 000 Juden. Damals schon wohnten die Juden zahlreich in den litauischen Städten. Sie bildeten oft ein Drittel der Bevölkerung und wohnten in bestimmten Vierteln der Stadt. Diese Viertel waren durch ihren Schmutz, durch ihre Unordnung sehr leicht erkennbar. Die Leute, welche da wohnten, waren sehr abergläubisch und hielten fest an ihrem Glauben. Ebenso fest hielten sie unter sich zusammen. So schien schon jeder Versuch, sie zum Christentum zu bekehren, vergebens und nur Mißerfolg in Aussicht zu sein.

Doch der eifrige Turczynowicz verlor nicht den Mut. Er nahm sich zuerst der elendesten und verlassensten Judenkinder an. Er nahm sie zu sich und unterrichtete sie. Wenn er sah, daß ihn ein Kind verstand und daß es katholisch zu werden wünschte, dann taufte er es.

Bald sammelte er junge Priester um sich, denn er vermochte die Arbeit nicht mehr allein zu leisten. Doch nach und nach wurde die Arbeit immer undankbarer und schwieriger. Die kleine Gemeinschaft ging allmählich wieder zurück. Nun glaubte der eifrige Priester mit der Bekehrung der jüdischen Mädchen mehr Glück zu haben.

Er rief fromme Mädchen zu sich, ließ ihnen klösterliche Kleider machen, und nannte die Gemeinschaft „Gesellschaft vom Leben Mariens“. Meistens nannte man sie Mariawitinen (im polnischen: Maryawitki). Sie hatten sehr leichte, einfache Ordensregeln. Oft sagte der Gründer zu diesen Mariawitinen: „Eure Klausur ist in eurem Herzen. Euer Kloster ist die Welt. Eure Aufgabe: Die Bekehrung der Ungläubigen. Eure Regel: Gottes- und Nächstenliebe². Euer Glaube: Es gibt nur einen Hirten und nur eine Herde. Eure Reichtümer sind im Himmel. Euer Lösungswort: Der Name Maria!“

¹ Bericht von Wien 27. April 1656 in J. Thurlow, Collection of the state papers, London 1742, t. IV, p. 772.

² Es besteht keine gute Monographie über diese Vereinigung, vgl. aber z. B. Benjamin, Rys historyczny zgromadzeń zakonnych (Geschichte der religiösen Orden) II (Warschau 1849) 209—211.

Die erste Oberin war Aniela Potemkin, das Kind eines russischen Offiziers. Unter ihrer Leitung blühte die Gründung rasch empor. Verschiedene Bischöfe, so Zienkiewicz von Wilna, Lopaczinski von Samogitien und Puzyna von Liwonien hatten großes Interesse am Gedeihen dieses Unternehmens. Im Jahre 1737 übergab man den Mariawitinnen das Spital und die Kirche St. Lazarus zu Wilna. Papst Benedikt XIV. genehmigte ihre Regel und verlieh ihrer Kapelle viele Ablässe.

Bald aber hatte das Kloster auch harte Prüfungen zu bestehen. Es gab mehrere Priester, die dem Kloster sehr abhold waren, und darauf hinarbeiteten, daß diese Gemeinschaft aufgehoben werde. Sie tadelten vor allem, daß die Mädchen Ordenskleider trugen, wozu sie eigentlich kein Recht hätten, da sie kein richtiger Orden wären. Dann warfen sie auch dem Priester Turczynowicz vor, er zwinge die jüdischen Mädchen zum Empfang der hl. Taufe. Und schließlich sagten sie noch, als letzten Vorwurf, dieser Orden lebe von Almosen und beeinträchtige dadurch die anderen Bettelorden.

Der eifrige Turczynowicz mußte nun vor das kirchliche Gericht in Wilna, um da die genannten Einwürfe als ungerecht zurückzuweisen. Doch die Richter schenkten seinen Worten kein Gehör, sondern gaben den Anklägern Recht, und Turczynowicz mußte die Gemeinschaft auflösen.

Diese Heimsuchung ging dem armen, nun schon sehr alten Turczynowicz sehr zu Herzen. Er wurde bald schwer krank. Auf dem Sterbebette ließ er noch seine „Schwestern“ zu sich kommen, und sagte ihnen, es sei gar kein Grund vorhanden, das angefangene Werk unvollendet zu lassen. Dann ermahnte er sie, nur nicht zu verzagen, sondern treu auszuharren. Nun ernannte er noch zu seinem Nachfolger den Priester der Nachbarpfarre, und dann starb er (1773).

Die Oberin Potemkin beschloß jetzt, mit vier Schwestern nach Rom zu gehen, um den hl. Vater zu bitten, er möchte wiederum das Bestehen ihrer Gemeinschaft genehmigen. Sie machten die Reise zu Fuß, lebten von Almosen und kamen nach langer, beschwerlicher Reise nach Rom, zum Papst Klemens XIV. Nach vielem Bitten erhielten sie endlich vom Papst ein Breve, das die Erlaubnis enthielt, daß diese Gründung weiter bestehen dürfe.

Die Gemeinschaft gedieh nun von neuem in Litauen und in den Nachbarländern. Der neue Bischof von Mohylew (Petersburg), der während seines Aufenthaltes in Wilna die Feinde des Priesters Turczynowicz ruhig geduldet hatte, war jetzt auf die Mariawitinnen besser zu sprechen. Ja er bat sie, sie möchten in seiner Diözese einige Niederlassungen errichten. Damals hatte diese Kongregation 17 Konvente in Litauen und ein Haus in Russisch-Polen.

Die graue Kleidung und den schwarzen Schleier der Schwestern sah man bald im ganzen Land. Die Häuser des Ordens bildeten die Zufluchtsstätten für alle jungen Judentöchter, die sich bekehrten. Diejenigen Mädchen, welche einen Katholiken heiraten wollten, mußten sich von ihren Angehörigen trennen und fanden stets bei den Mariawitinnen Aufnahme und Unterricht. Wenn solche Kinder dann später getauft waren, übergab man sie christlichen Familien; denn zum jüdischen Vater, zur jüdischen Mutter konnten sie unmöglich zurückkehren.

Die Kongregation bestand allerdings nicht allzulange. Bald nach der Gründung waren die drei unglückseligen Teilungen Polens (1772 – 1793 – 1795). Unter der Russenherrschaft wurden die Katholiken verfolgt, die Orden vertrieben. Die Kongregation der Mariawitinnen hatte für die Bekehrung der Juden sehr viel geleistet. Um 1820 gedachte man noch ihrer in Ehren und

Achtung; hatte sie doch 2000 Juden bekehrt. Der Priester Turczynowicz hatte allein 500 Juden zur wahren Kirche geführt.

In den Jahren 1762 und 1765 verlieh König Stanislaus August 52 jüdischen Konvertiten den Adel. Diese werden in den amtlichen Akten des Großherzogtums Litauen „vornehme Konvertiten“ genannt. Kraushar nimmt in seinem Buche über die Frankisten, von denen nachher noch die Rede sein wird, an, daß die genannten neuen Christen meist Mitglieder dieser Sekte der Frankisten waren. Seine Annahme scheint sehr unwahrscheinlich; denn die Frankisten sind erst im Jahre 1760 nach Warschau gekommen. Demnach hätten sich diese Neophyten, wenn man sie so bezeichnen will, binnen vier Jahren einen so außerordentlichen Einfluß verschafft, daß man ihnen den Adelsrang verlieh. Und das, obwohl sie zu den Frankisten gehörten und sich nicht mit den wirklichen Neuchristen gleichstellen wollten¹.

Eine fast unmögliche Unterstellung! Am wahrscheinlichsten dürfte die Annahme Jeske-Choinskis sein, daß die meisten der vornehmen Konvertiten erst Jahrzehnte nachher übergetreten seien, und zwar durch den eifrigen Turczynowicz. Einige jedoch seien schon viel früher katholisch geworden. Und das sind diejenigen, welche nach den amtlichen Berichten hohe Stellungen in der Armee und in der Verwaltung innehatten. Jeske-Choinski nennt ihre Namen und zeigt auch, daß im Zeitabschnitt 1700 und 1760 eine gewisse Anzahl Juden sich bekehrte. Ferner gab er auch eine große Liste heraus, in der alle jüdischen Konvertiten genannt sind, die in Warschau im 18. Jahrhundert übergetreten sind: ungefähr 180, von denen mehrere in den Adelsstand erhoben wurden. Schließlich wies er auch nach, daß nach den Pfarrmatrikeln in mehr als zehn Städten Juden konvertiert sind, so in Wloclawek, Radom und Brody, wo im Jahre 1785 Bankier Boesner in den Adelsstand erhoben wurde².

Fast sämtliche Konvertiten des 18. Jahrhunderts nahmen polnische Namen an. In den Taufmatrikeln aus den früheren Jahrhunderten sind vielfach nur die Vornamen eingetragen. Allem Anschein nach haben bis 1825 die Priester den Konvertiten die Namen gegeben; denn in den meisten Matrikeln lesen wir folgende Formel: Ego N. baptisavi Judaeum conversum ex infidelitate Judaica (oder ex perfidia Judaica, ex lege mosaica) cui imposui nomen M. et cognomen M. — Jedoch nach 1825 wählten die Konvertiten selbst oder ihre Paten die Namen.

Die Neugetauften benannten sich oft nach dem Monat, in dem sie katholisch geworden: z. B. Junecki (im Juni getauft), Aprilewicz (im April get.), Markowski (im März get.), Lutynski (im Februar get.), Grudzinski (im Dezember oder Grudzien). Andere wieder nahmen als Eigennamen den Namen

¹ Man findet in Jeske (S. 21—25) eine Liste von 52 Namen geadelter Juden.

² Siehe die Liste bei Jeske-Choinski (S. 26—39), besonders über Befehrungen in Warschau zwischen 1700 und 1800.

ihrer Heimatsstadt. In anderen Fällen, doch dürfte das selten gewesen sein, gaben die Paten ihren Eigennamen den Patenkindern.

Die Pfarrmatrikeln geben äußerst selten den Stand, den Beruf der jüdischen Konvertiten an. Sehr wahrscheinlich gehörten sie zu den Kleinkaufleuten; denn damals war fast jeder Jude ein kleiner Kaufmann. Diese bescheidene Abkunft war für die Neugetauften deshalb kein Hindernis, hohe Stellen im Reiche zu erhalten. Die Protektion ihrer Paten trug ihre Früchte, und nicht wenige von den Neubekehrten sind adelig geworden. Alle diese Konvertiten nahmen das katholische Bekenntnis an. Wir wissen nur von einem einzigen Juden, Abraham Wolf, daß er den protestantischen Glauben annahm. Er wanderte aus Österreich aus und ging nach Polen, ungefähr 1750 unter dem Prinzen Sulkowski. 1762 schloß er sich dem Augsburger Bekenntnisse an.

III. Im 18. Jahrhundert: 2. Die Frankisten 1775—1791.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstand unter den Juden eine anti-talmudistische Bewegung, die in der religiösen Geschichte Polens unter dem Namen „Frankistenbewegung“ bekannt ist und die Bekehrung vieler Israeliten herbeiführte¹.

Im Jahre 1726 erblickte in einem kleinen Dorfe Podoliens namens Korolowka, unter dem Dache eines kleinen jüdischen Grundbesitzers, ein Kind das Licht der Welt, das seinen Glaubensbrüdern viel Sorgen bereiten, eine neue Sekte gründen und eine große Zahl Israeliten zum Katholizismus hinüberziehen sollte. Sein Vater Leib und seine Mutter Rachel stammten aus der Umgebung von Rzeszow in Galizien. Es erhielt den Namen Jakob.

Die Jugend Jakob Leibs (Jankiew Leibowitz) deutete nicht auf einen religiösen Reformator hin. Er war weder ein Mystiker noch ein Träumer. Er liebte es sehr zu befehlen und verstand es, kleine Scharen von Kindern zu organisieren, deren sehr geachteter Anführer er stets war. Mutig bis zur Kühnheit, war er beständig bereit sich zu schlagen und fürchtete nicht, diejenigen anzugreifen, die stärker waren als er. Mit großer physischer Kraft ausgestattet, heftig, kühn, schien er dazu geschaffen, nicht der Gründer einer religiösen Sekte, sondern vielmehr ein Abenteurer zu werden.

Sein Unterricht wurde etwas vernachlässigt. Selbst vom religiösen Standpunkte aus war er niemals einer jener Weisen, wie man sie häufig bei den polnischen Juden findet, die den größten Teil ihres Lebens damit verbringen, die spitzfindigen Auslegungen des Talmuds zu studieren und dann wie Orakel von ihren Glaubensgenossen angehört werden, nicht nur in religiösen Fragen, sondern auch in weltlichen Angelegen-

¹ Die Frankistenbewegung ist einer der am besten studierten Teile der religiösen Geschichte Polens. Die hauptsächlichsten Arbeiten darüber sind: *Vetera monumenta Poloniae . . . collecta per A. Theiner, Romae 1860*; *A. Krzyżanowski, Dziejowosć antytalmudystów polskich (Geschichte der Anti-Talmudisten) 1849*; *S. Skimborowicz, Żywot zgon i nauka J. Franka (Leben und Lehre Franks), Warschau 1866*; *S. Graeb, Frank und die Frankisten (Progr. des jüd.-theol. Seminars zu Breslau 1868)*, Breslau 1868; *L. Sulima, Historya Franka i Frankistów (Geschichte Franks und der Frankisten), Krakau 1893*; *A. Kraushar, Frank i Frankisti polscy (Frank und die polnischen Frankisten)*, 2. Bde. Krakau 1895. Der Jude Ruxbaum gibt einen kurzen Auszug aus dem Leben Franks V. Bd. S. 258—285. Das Werk Kraushars ist mit einigen dokumentarischen Illustrationen geschmückt und enthält viele Rechtfertigungsbelege. Es ist die beste Arbeit über die Frankisten. Vgl. dort Eingehenderes über Quellen und Literatur zu diesem Gegenstande.

heiten. Er war ein einfacher Geist, ein Mensch, der für die praktische Tätigkeit und nicht für mystische Beschaulichkeit geschaffen schien.

Im Alter von dreizehn Jahren begab sich Jakob Leib mit seinen Eltern in die Walachei, dann nach Rumänien und wohnte mit ihnen in Bukarest. Man schickte ihn zu einem kleinen jüdischen Kaufmann, wo er den ganzen Tag damit beschäftigt war, Salz und Pfeffer abzuwägen und verschiedene Waren zu verkaufen. Dieses Geschäft gefiel ihm nicht. Er gab es bald auf und begann das Land zu bereisen, indem er mit Edelsteinen, Seide und anderen Gegenständen Handel trieb. Dann wanderte er in die Türkei und blieb einige Zeit in Smyrna. Er führte ein etwas ausschweifendes Leben und erzählt selbst später, daß er sich in dieser Stadt durch seine Abenteuer berühmt gemacht habe. In Smyrna nannten ihn die Türken — wie jeden Abendländer — den Franken. Dieser Beiname blieb ihm und man kannte ihn in der Folge nur mehr unter dem Namen Jakob Frank.

In der Türkei lernte er das Leben des berühmten Pseudo-Messias, Sabbatai Zewi (1626—1676) kennen, der eine sehr exzentrische polnische Jüdin¹ geheiratet hatte. Obgleich dieser Schwärmer seit mehr als 60—70 Jahren tot war, waren ihm einige Anhänger treu geblieben, nicht nur in Smyrna und im sonstigen Asien, sondern auch in einigen jüdischen Genossenschaften Rumäniens und Polens, wo seine Lehre sich im Geheimen verbreitet hatte. Man nannte sie Sabbatianer. In Smyrna erinnerte sich noch jedermann an diesen sonderbaren Mann, der die Straßen durchschritt, in ein prächtiges Gewand gekleidet, ein goldenes Zepter in der Hand und immer von einem Gefolge von Rabbinern und gelehrten Juden umgeben.²

Frank wollte die Lehre dieses berühmten Juden kennen lernen und begann von 1750 an in den Mußestunden, die ihm sein Geschäft ließ, den Okkultismus und die Bücher der jüdischen Geheimlehre zu studieren. Sein Lehrer war Issachar, ein berühmter Sabbatianer. Das Studium dieser schwierigen und geheimnisvollen „Wissenschaften“ scheint den zukünftigen Reformator nicht sehr begeistert zu haben. Er selbst gesteht später, daß er das nicht sehr verstand, was er las. Indessen hatte er sich doch eine gewisse Berühmtheit erworben und es geschah oft, daß sehr gelehrte Israeliten, die im Studium der Kabbala und der geheimen Wissenschaften wohl erfahren waren, kamen, um ihn über den Sinn einer schwierigen Stelle zu befragen. Frank hat später erzählt, daß er, obwohl er selbst diese dunklen Stellen nicht verstand, sie mit soviel Überzeugung und scheinbarer Glaubwürdigkeit las, daß die gelehrten Zuhörer sie allsgleich verstanden. Dieses ein wenig possenhafte Vorgehen blieb ihm immer vertraut.

Im Jahre 1752 kam in Smyrna ein polnischer Jude an, der „Rabbi“ Nachman, der, später ein sehr eifriger Frankist, zuletzt den Namen Peter Jakubowski annahm und Katholik wurde. Er schilderte Frank in düsteren Farben die elende Lage der Juden in Podolien, welche die Werbetätigkeit der Sabbatianer im geheimen von der Synagoge der Talmudisten losgerissen hatte. Frank hatte seit langem die besondere Geistesverfassung der Juden des Orients und Polens bemerkt, die sie geneigt machte, die Reformatoren gelehrt anzuhören. Die Israeliten wurden in der Gesellschaft als *Parias* betrachtet. In fast allen Städten waren sie auf besondere Stadtteile verwiesen, wo sie oft ein elendes Leben führten. In dieser Menge von Unwissenden und Unglücklichen waren alle Propheten, alle jene, die dem jüdischen Volke eine glücklichere Zukunft versprachen, sicher, Anhänger zu finden. Der junge Jakob Frank überzeugte sich, daß er eine „Mission“ zu erfüllen hatte und daß er eine Wiedergeburt des jüdischen Stammes herbeiführen sollte.

¹ Bis zu ihrem 16. Lebensjahre in einem polnischen Kloster christlich erzogen, war dieselbe unter sonderbaren Umständen zum Judentum zurückgekehrt; vgl. Graetz, Geschichte X 215 ff.

² Über Sabbatai Zewi s. Graetz ebenda S. 204—58 und S. LII—LXXII, ferner die daselbst S. XXIII—LII behandelten Quellen; über die Auswirkung des Sabbatianismus in Polen ebd. 335 ff.

Zu dieser Zeit verheiratete er sich mit der Tochter eines jüdischen Kaufmannes, die durch ihre Schönheit auffiel. Dann reiste er in der Türkei umher, indem er mit den Gelehrten seiner Nation in Beziehungen trat. In Saloniki, wo er ziemlich lange blieb, gewann er die Zuneigung der Sabbatianer, die in dieser Gegend noch ziemlich zahlreich waren. In den jüdischen Gemeinschaften der Türkei, Rumäniens und selbst Podoliens hatte sich sein Ruhm verbreitet, und man betrachtete ihn als einen Gelehrten, der alle Geheimnisse der jüdischen Kommentatoren, der Kabbalisten und Okkultisten kannte.

Aus den Resten der jabbatianischen Anschauungen und den Ideen, die er in der Kabbala geschöpft hatte, bildete sich Frank eine Lehre, die weder durch Logik noch durch Klarheit, weder durch Neuheit noch durch Tiefe der Ideen bemerkenswert war, die aber genügte, um ihm Anhänger zu erwerben.

Er verwarf den Talmud, denn dieses Buch schien ihm von Lügen und irrigen Auslegungen erfüllt zu sein. Das war einer der wichtigsten Teile seiner Lehre. Es mußte ihm bald die Zuneigung der Katholiken und den erbitterten Haß der Juden zuziehen. Überdies gab er mit einigen Kabbalisten eine Art Dreieinigkeit Gottes zu. Er hatte noch andere Ideen, die er in den Büchern der Okkultisten und Kabbalisten gefunden hatte, aber sie waren meist so dunkel, daß seine Zuhörer sie nicht verstehen konnten. Übrigens war Frank kein Philosoph. Er war ein Mann des Handelns, ein wenig marktschreierisch, gewandt darin, die Menschen zu beherrschen. Er begab sich nach Polen (1755), um seine Ideen zu verbreiten. Die Geschichtschreiber haben erzählt, daß an der polnisch-türkischen Grenze der „Rabbi“ Nachman, der den Wagen des neuen Propheten lenkte, einen Augenblick zögerte und die Pferde anhielt. Die Grenze war von Soldaten bewacht und man konnte immer fürchten, ihnen zu begegnen. „Vorwärts und fürchte nichts!“ rief ihm der kühne Reformator zu. Sie drangen in Polen ein, ohne beunruhigt zu werden.

In seinem Heimatsort Korolowka, dann in allen Städtchen der Umgegend begann Frank seine Werbetätigkeit, kündigte seine Lehre über die „heilige Dreieinigkeit“ an und riet besonders den Israeliten, die absonderlichen und unnötigen Erklärungen aufzugeben, die sie im Talmud lasen. Da er auf diesem letzteren Teile seines Programms bestand, nannte man seine Anhänger die „Kontratalmudisten“.

Die polnischen Juden sind immer sehr treue Anhänger der Auslegungen des Talmud gewesen. Heute noch studieren ihn die jüdischen Schüler in den polnischen Dörfern wie ein heiliges Buch. In der Praxis übt es auf sie einen größeren Einfluß aus als die Bibel. Die Talmudisten erregten die öffentliche Meinung gegen diese Verbesserer, diese Keger, die die ehrwürdigsten Überlieferungen des jüdischen Volkes antasteten. Im Jänner 1756 wurden die Kontratalmudisten von ihren Feinden bei Landkorona bei Kamienec in Podolien verhaftet und gefangen gehalten.

Die polnischen Israeliten genossen seit 1264 große Freiheit und hatten eigene Gerichtshöfe, die von außerordentlicher Strenge gegen alle Neuerer und Keger waren. Das Gericht der Rabbiner sprach den Bann aus über die Kontratalmudisten und befahl, sie überall, wo man sie finde, zu verhaften. Frank, der sich freigemacht hatte unter dem Vorwande, daß er türkischer Staatsbürger sei, wurde von neuem festgenommen.

Im Augenblick, wo die Sache des Neuerers verloren schien, fand er einen mächtigen Beschützer in dem Bischofe von Kamienec, Nikolaus Dembowski. Dieser war ein sehr eifriger Priester und etwas mehr Antisemit als die anderen polnischen Prälaten. Sechs Jahre vorher hatte er die Juden aus seiner Bischofsstadt ausgewiesen. Vielleicht sah er in diesem Streit ein Mittel, den jüdischen Einfluß zu schwächen oder sogar einige Israeliten dem Katholizismus zu nähern. Er vermittelte zugunsten dieser „Verbannten“ und die Frankisten wurden in Freiheit gesetzt.

Der kühne Reformator gab sich damit nicht zufrieden. Um seine Feinde besser zu bekämpfen und seine Ideen zu verbreiten, forderte er die Talmudisten auf, öffentlich mit ihm zu diskutieren, damit man wissen könne, welcher Verbrecher er angeklagt war und was für Antworten er seinen Feinden gäbe. Frank hatte die Absicht, den Juden und besonders den polnischen Katholiken zu beweisen, daß der Talmud ein schlechtes, von Gotteslästerungen und heftigen Ausfällen gegen alle Nichtjuden erfülltes Buch sei. Die Rabbiner merkten wohl diese Gefahr. Sie weigerten sich dreimal, dieser Berufung Folge zu leisten. Die polnische Gesetzgebung gewährte den Israeliten große Freiheit und die Rabbiner führten an, daß sie nicht verpflichtet seien, sich mit Ketzern in einen Wortstreit einzulassen und daß das Gesetz ihnen das Recht gebe, selbst durch ihre eigenen Gesetze diese Fragen innerer Disziplin zu regeln.

Jedoch Bischof Dembowski bestand darauf und drohte. Im Juni 1757 fügten sich die Rabbiner und begaben sich nach Kamienec in Podolien, um mit denen zu streiten, die sie ein Jahr vorher gebannt hatten. Das Wortgefecht fand in hebräischer Sprache statt. Die Israeliten Podoliens, die durch ihren Handel genötigt waren, mit den Christen dieses Landes in Beziehung zu stehen, konnten polnisch, jedoch unvollkommen, und erklärten, diese Sprache nicht zu kennen. Ein Pole diente als Dolmetscher. Die Unterredung endete, wie Frank gehofft hatte: das Gericht entschied zugunsten der Kontraltalmudisten. Die Rabbiner wurden zur Entschädigung verurteilt. Die Exemplare des Talmud sollten konfisziert, nach Kamienec gebracht und öffentlich durch den Henker verbrannt werden.

Kurze Zeit nachher, im Oktober 1757, sah man ein bis dahin in Polen unerhörtes Schauspiel. In allen kleinen Städten Podoliens wurden Scheiterhaufen errichtet, wo man auf den öffentlichen Plätzen die Bücher des Talmud verbrannte, die das Gericht „des ewigen Feuers würdig“ erklärt hatte.

Frank hatte über seine Feinde gesiegt. Aber sein Sieg war von kurzer Dauer. Einige Wochen nachher starb Bischof Dembowski und Jakob Frank konnte, eines so mächtigen Beschützers beraubt, seinen Feinden nicht widerstehen. Die Antitalmudisten konnten man nicht als Christen betrachten, die dem Gesetze der polnischen Katholiken unterworfen waren. Obgleich Abtrünnige, waren sie immer noch Juden und unterstanden der jüdischen Gerichtsbarkeit. Die Rabbiner begannen wieder, sie zu boykottieren, zu verfolgen und einzusperren. Sie vertrieben sie aus den Synagogen, weigerten sich, ihre Ehen anzuerkennen und hielten die Strenggläubigen auf, allen Umgang mit ihnen abzubringen. Frank wurde gezwungen, mit einer Anzahl Anhänger in die Türkei zu entfliehen.

Der Zorn seiner Feinde verfolgte ihn sogar bis in dieses Land. Die polnischen Rabbiner hatten viele Freunde unter den Israeliten der Türkei und sie schmiedeten Ränke, um den Sultan diesem gefährlichen Neuerer abhold zu machen. Frank merkte die drohende Gefahr und um dem Tode oder der Gefangenschaft zu entgehen, trat er mit 70 seiner Anhänger im Jänner 1758 zum Mohammedanismus über.

In Warschau begann man, sich für diesen Streit zwischen Talmudisten und Antitalmudisten zu interessieren. Man machte darauf aufmerksam, daß diese Neuerer sich den Christen sehr näherten und sogar erklärten, daß der von den Juden erwartete Messias nicht mehr kommen werde. Einige Personen der Umgebung Augusts III. traten für die Frankisten ein, und im Juni 1758 erließ der König ein Dekret, das

das Urteil des Bischofs Dembowski gegen die Talmudisten bestätigte und befahl, die Kontratalmudisten gegen alle Angriffe ihrer Feinde zu beschützen.

Frank triumphtierte ein zweitesmal. Im Dezember 1758 kam er wieder nach Polen. Von seinen Feinden befreit, begann er seine Anhänger, seine „Kompagnie“, wie man sie von nun an nannte, zu ordnen. Einige darunter waren reich, andere waren arm und konnten keine Mittel zu ihrem Unterhalte finden. Frank gründete eine gemeinsame Kasse, wo alle ihr Vermögen einlegen sollten, das dann den Bedürfnissen der „Kompagnie“ diente. Der Einfluß des Reformators war so groß, daß sogar die Frauen sich ihres Schmuckes beraubten und ihn in die Kasse der Gesellschaft legten. Er beherrschte seine Vereinigung wie ein König und ließ sich große Ehren erweisen. Sabbatianer aus der Türkei und Rumänien schlossen sich ihm an. Aber nicht alle blieben und die kleine Gesellschaft, von allen rechtgläubigen Juden, die den geheimen Befehlen ihrer Rabbiner noch treu waren, boykottiert, hatte Mühe sich zu behaupten.

Frank sah sich somit von neuem ein wenig vereinzelt dastehen. Seit langer Zeit beschützten ihn aber die polnischen Katholiken und ermunterten ihn, auf ihre Seite überzugehen. Er ergriff die Hand, die ihm dargeboten wurde, beschloß mit seinen Anhängern katholisch zu werden und verlangte die Taufe.

Zu dieser Zeit war Alexander Lubinski Erzbischof von Lemberg. Er zeigte nicht so viel Eifer wie Bischof Dembowski, um die Kontratalmudisten zu beschützen. Er wurde sogar ein wenig mißtrauisch, als diese verlangten getauft zu werden und beauftragte einen seiner Priester, diese Bewerber sorgfältig zu prüfen, um die wahren Gründe ihrer Bekehrung zu kennen. Frank hielt noch immer aufrecht, daß der Talmud ein schlechtes Buch voll Gotteslästerungen sei und daß die Talmudisten den Ritualmord begingen. Er wollte über diesen Punkt mit den Rabbinern in Lemberg einen öffentlichen Streit ausfechten. Nur unter dieser Bedingung versprach er katholisch zu werden. Erzbischof Lubinski schien zu zögern¹. Aber bald wurde er zum Erzbischof von Posen ernannt. Der Administrator des Erzbistums Lemberg de Mikulicz Mikulski zeigte sich den Frankisten günstiger. Der Streit fand statt (17. Juli bis 10. Sept. 1759). Wortgefechte dieser Art waren damals häufig. Zu den berühmtesten gehören jene, die während des Mittelalters in Spanien abgehalten wurden und die zur Bekehrung von Tausenden von Juden und auch von mehreren Rabbinern führten². Das von Lemberg hatte nicht so glänzende Erfolge. Die Rabbiner zogen sich zurück, ohne sich durch die Gründe ihrer Gegner für besiegt zu erklären. Die Frankisten blieben ihrem Versprechen treu: vom Monat September 1759 bis zum Monat Dezember 1760 wurden ungefähr fünfhundert³ Kontratalmudisten in Lemberg getauft. Frank erhielt in der Taufe den Vornamen Josef⁴.

¹ Er ließ aber das diesbezügliche Gesuch der Frankisten drucken: Graetz, Geschichte X 431.

² Darüber vgl. u. a. den Bericht des Rabbiners Moses Nachmani in מלחמות רובה, Konstantinopel 1710, Raymundi Martini pugio fidei adversus Mauros et Judaeos, Paris 1651 usw.

³ Graetz, ebd. 435: etwa 1000. Graetz weicht verschiedentlich von obiger Darstellung ab.

⁴ Jestsé-Choinski gibt (S. 72—106) eine lange Liste von in Lemberg getauften Frankisten. Aber er gesteht, daß diese Liste unvollkommen ist und daß es unmöglich sei,

Die Laufbahn des Reformators hätte damit enden sollen. Er hatte seine Anhänger zum Katholizismus geführt, alle hatten polnische Namen angenommen, und von nun an war es ihnen leicht, sich mit der christlichen Bevölkerung zu vermischen und eine geachtete Stellung zu erlangen. Aber Frank hatte sich seit langem daran gewöhnt, als Herr über seine „Kompagnie“ zu befehlen, und wollte es selbst nach seiner Bekehrung fortsetzen. Er verbot seinen Anhängern, sich mit den Polen zu vermengen und forderte von der Regierung ein besonderes Gebiet an den Grenzen des Landes. Er hatte die Absicht, ein kleines Königreich zu gründen, dessen Herr er sein wollte. Frank behielt viele seiner früheren Irrtümer bei und seine Anhänger glaubten blind an seine Worte. Dieses Treiben erregte in Warschau Verdacht. 1760 wurde er durch das kirchliche Gericht als Betrüger und Ruhestörer verurteilt und im Gefängnis von Czenstochau eingeschlossen.

Durch dieses Mittel hoffte man eine schnellere Polonisierung der Frankisten herbeizuführen. Man glaubte, daß sie, ihres Führers beraubt, sich im Lande zerstreuen und leichter vermischen würden. Das traf in der That für eine gewisse Anzahl von ihnen zu. Aber Frank übte auf seine Anhänger eine so tyrannische Herrschaft aus, daß viele mit ihm nach Czenstochau kamen. Im Jahre 1771 wurde die Stadt von den Russen eingenommen und im Jahre 1773 wurde Frank nach Annahme des griechisch-katholischen Bekenntnisses auf freien Fuß gesetzt. Er begab sich nach Brünn, dann nach Wien, wo er vom Kaiser empfangen wurde, der sich für die Reform der Juden interessierte, und schließlich nach Offenbach im Rheintale, wo er 1788 ein Schloß kaufte.

Frank blieb von einem kleinen Hofe von Kammerherren, Sekretären und Bedienten umgeben. Die in Polen verbliebenen Frankisten sandten ihm Geld, was ihm erlaubte, wie ein vornehmer Herr zu leben. Sein Leben war nicht immer ein sehr sittliches¹. Überdies hatte er sehr absonderliche philosophische Ideen und blieb ein wenig seltsam. Doch nannte er sich einen Katholiken und begab sich, begleitet von seinen Hofleuten, in die Kirche. Als er 1791 starb, blieben seine Bewunderer bei seiner Tochter Eva. Erst nach dem Tode dieser letzteren zerstreuten sich die Frankisten (1816).

Sie hielten jedoch enge Beziehungen aufrecht und heirateten fast immer untereinander. Erst gegen 1850 lösten sie sich nahezu auf. Die Frankisten hatten sich nicht aus praktischen Gründen bekehrt. Sie waren uneigennützig Leute, Träumer, die für ihre Lehren Verfolgung erduldet hatten. Im Anfange vermengten sie noch mit ihrem Katholizismus kabbalistische Irrtümer, aber bald vereinigten sie sich vollständig mit der Kirche und ihre Nachkommen wurden gute Polen und gute Katholiken.

die Zahl der Bekehrten genauer zu kennen. Nussbaum sagt, daß während Franks Aufenthalt in Offenbach 24 000 seiner Anhänger ihm jährlich 4 Millionen Gulden sandten, jedoch scheinen diese Zahlen übertrieben. Eine Liste der Bekehrten findet man auch in Kraushar am Ende des 1. Bandes.

¹ Über Franks Sittenleben und das seiner Tochter siehe Kraushar (II. Bd. S. 108, 34 und 162); über seine philosophischen Ideen II. Bd., 304—392.

Das Missionsrecht der deutschen Christenheit¹.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Das Christentum die Universalreligion: so lautet der theologisch zweifellose Satz, der als oberstes Motto jeder christlichen Missionstätigkeit vorsteht. Der Universalismus gehört zu den wesentlichsten und unveräußerlichsten Eigenschaften unserer Weltreligion, intensiver wie extensiver Universalismus nach den Meinerhshen Belegen zu dem, was schon den gottmenschlichen Stifter und seine ersten Jünger in den Kernzielen von allen übrigen Religionen und besonders vom pharisäischen Judentum unterschied. Dieser universalistische Grundzug offenbart sich in erster Linie in der und durch die Mission, die als solche dem Christentum durchaus eigentümlich bleibt. In der katholischen Weltkirche tritt noch als besonderes Moment die Katholizität hinzu, welche auf keinem Gebiete kirchlichen Lebens herabter zum Ausdruck kommt als in der katholischen Weltmission. Wie sie in ihrem Objekt alle nichtchristlichen Völker einschließt, so soll sie in ihrem Subjekt alle christlichen Nationen umfassen, die daher samt und sonders nicht nur eine Verpflichtung, sondern auch eine Berechtigung zur Seidenmission haben.

Aus diesem Hauptpostulat der christlichen und katholischen Mission ergibt sich ohne weiteres, daß sie niemals nationalisiert und zugunsten einer Einzelnation monopolisiert, daß unter keinen Umständen irgend ein christliches Volk von der Mitarbeit am Weltapostolat ausgeschlossen werden darf, ja daß dies im innersten Widerspruch mit dem Wesen aller christlichen Mission und Religion stände. Dazu kommt der mehr praktische und tatsächliche Gesichtspunkt, daß notorisch ohnehin die Zahl der Schnitter im großen Missionserntefeld weitaus zu gering und keiner darin zu viel ist, im Gegenteil das Werk der Seidenbeteuerung bitter auch der letzten Kraft bedarf und nach mehr Kräften geradezu schreit. Darum hat die ganze christliche und katholische Welt, vor allem ihre Spitze und Zentrale im Heiligen Stuhl, ein vitales Interesse und die solidarische Pflicht, mit allen Mitteln auf Erhaltung und Vermehrung des im Verhältnis zu den Riesenaufgaben der gegenwärtigen Entscheidungstunde so dünn gesäten Missionspersonals hinzuwirken.

Missionsrecht und Missionsfreiheit aller Völker ist aber auch völkerrechtlich festgelegt, für die zentralafrikanischen Kolonialgebiete durch die Kongoakte, für die selbständigen Reiche wie China durch eigene Verträge. Hier wie dort ist den Missionen beliebig welcher Nation und Konfession unbehinderte Bewegungsfreiheit und internationaler Schutz garantiert. An diesen Vergünstigungen nehmen alle Nationen gleichberechtigten Anteil, können also ihre Missionen, wo diese einmal zu Recht bestehen, sich frei entfalten. Dazu kommen die indirekten Vorteile wirtschaftlicher und politischer Natur, die für jedes Volk mit seiner Vertretung im Missionswerk verbunden sind und deren keines ohne unberechtigte Schädigung gegenüber anderen Nationen beraubt werden kann.

Neben diesen allgemeinen Besitztiteln, die jeder christlichen Nation auf die Missionsbetätigung zustehen, hat das deutsche Volk und haben die deutschen Katholiken noch ganz besondere aufzuweisen. Wir wollen hier nicht reden von der speziellen Mission und Qualifikation, die jedem Volk und nicht zuletzt dem deutschen im Apostolate zusteht, von den Vorzügen und Gaben, die ihm eigentümlich sind und die es spezifisch den Seidenvölkern mitzuteilen hat. Auch vom Eigentumsrecht, das auch für das Missionseigentum und in etwa für die Missionen selbst gilt, sehen wir hier ab. Aber schon die bisherigen Leistungen Deutschlands auf diesem Gebiet und ihre glänzenden Ergebnisse verleihen ihm ein unverleghes Anrecht auf die Missionsarbeit. Zunächst all das Erstaunliche und Unvergleichliche, was die deutschen Missionare auf den deutschen Missionsfeldern in verhältnismäßig so kurzer Zeit geschaffen haben, in quantitativer wie qualitativer Hinsicht, in den religiösen wie kulturellen Wirkungen, so daß die deutschen Missionen zu den blühendsten und tüchtigsten der Erde gerechnet werden können, wie mich sowohl mein kritisches Studium als auch der persönliche Augenschein auf meiner großen Studienreise am Vorabend des Krieges

¹ Erschien größtenteils auch in der „*Röln. Volksz.*“ vom 30. April 1919.

überzeugt hat. Auf der anderen Seite, was die deutschen Katholiken zu Hause an Berufen und Mitteln aufgebracht haben, für und durch ihre zahlreichen und blühenden Missionsgesellschaften und Missionsvereine, die den Vergleich mit der ganzen Welt reichlich aufnehmen und von denen das Werk der hl. Kindheit allein jährlich über anderthalb Millionen Markt, mehr als die Hälfte des gesamten Weltbeitrags, aus deutschen Kinderhänden sammelte. Im letzten Jahrzehnt trat als Spezialbeitrag Deutschlands zur Missionsfrage die moderne Missionsbewegung hinzu, wie sie sich praktisch insbesondere unter den Priestern und Akademikern, wissenschaftlich durch die in Deutschland begründete und entfaltete Missionswissenschaft befundete, wie sie noch kurz vor dem Kriege auch in französischen, englischen, italienischen, spanischen Missionsorganen rückhaltlos als besonderes deutsches Verdienst gerühmt wurde. All diese Unternehmungen und Bestrebungen haben sich auch im Weltkrieg trotz der ungeheuern sonstigen Lasten und Leistungen Deutschlands aufrechterhalten und zum Teil noch gesteigert (z. B. der Kindheit-Jesu-Beitrag auf zweieinhalb Millionen), wie u. a. die großartigen Missionskurse und Missionsfeste zeigten.

Schon im und durch den Krieg sind diese Missionsanteile und Missionsrechte Deutschlands trotz ihrer mehrfachen Sanktionen aufs schwerste und mannigfaltigste durch unsere Feinde verletzt worden. In den deutschen Kolonien wurden nicht wenige Stationen beschädigt oder zerstört und viele, in Togo und Kamerun sogar sämtliche Missionare gefangen abgeführt; dasselbe Schicksal ereilte die deutschen Glaubensboten in Indien und anderen englischen bzw. portugiesischen Territorien; ja noch nach Abschluß des Waffenstillstands und nach dem Unterliegen Deutschlands mußten wir es erleben, daß die Stenler aus den Philippinen deportiert und ihre Ausweisung aus China mit Macht von der Entente betrieben wurde, all dies ohne irgendwie nachweisbare Schuld oder politische Konspiration der Betroffenen. Die Folge ist, daß die ehemals so herrlich aufblühenden deutschen Missionen zum großen Teil einem Trümmerfeld gleich und ihre unfählich mühevollen Arbeit von Jahrzehnten vernichtet ist, daß die deutschen Glaubenspioniere mit Gewalt von ihren Feldern ausgeschlossen und von ihren Herden getrennt sind.

Noch mehr bedroht ist indes das deutsche Missionsrecht und mit ihm das ganze christliche Missionsprinzip durch die Absichten und Drohungen, die wenigstens nach Angabe der feindlichen Blätter bestehen. Danach planen die Ententemächte und speziell England nichts Geringeres als den Ausschluß aller deutschen Missionare und Missionsarbeit wenigstens aus britischen Gebieten für immer oder doch für eine längere Zeit (nach neueren Meldungen auf zehn Jahre): also ein regelrechter Missionsboykott gegen Deutschland zugunsten eines englischen Missionsmonopols! In abgeschwächter Form erscheint die als KonzeSSION aufgetauchte und ausgesprochene Forderung, daß deutsche Missionare künftighin nur noch unter nichtdeutschen bzw. englischen Oberen arbeiten dürfen. Eine solche Bedingung, namentlich aber die Boykottierung deutscher Missionstätigkeit wäre nicht nur ein Hohn auf Völkerbund und Völkerrecht, nicht nur ein Raub sowohl gegen das missionierende Subjekt wie gegen das missionierte Objekt, sondern auch ein schreiendes Unrecht einerseits gegen das dadurch in seinem tiefsten Wesen geschädigte Christentum, andererseits gegen deutsches Missionsgut und Missionsergebnis, gegen all das, was die deutsche Missionsweise daheim wie draußen mit so großer Hingebung geopfert und getan, zudem in schroffem Gegensatz zu den besten englischen Traditionen, die sich von jeher ihrer Liberalität gegen die Mission aller Nationen und Konfessionen gerühmt hat. Wir können daher an ein solches Vorhaben erst glauben, wenn wir dafür die sicheren Beweise im Versuch oder Beginn der Ausführung an der Hand haben.

Um es abzuwehren und gegen derartige Zumutungen zu protestieren, ist deutscherseits eine energische Aktion teils im Gange teils projektiert. Der Entschliebung des hiesigen akademischen Missionsvereins vom 27. März und den verschiedenen Eingaben an römische Behörden sollen demnächst in Berlin und den Hauptstädten des Reiches eigene Versammlungen zu diesem Zwecke folgen, sowie auf der Friedenskonferenz die deutschen Missionsinteressen beider Konfessionen durch Missionsdirektor Dr. Axenfeld als Sachverständigen gewahrt werden. Wir zweifeln nicht, daß auch die noch wahrhaft christlich und katholisch

denkenden ausländischen Missionsvertreter sowie die kirchlichen und päpstlichen Kreise sich diesen Auffassungen und Bemühungen anschließen werden. Wir wollen zuversichtlich hoffen, daß die schwergeprüften deutschen Missionen nach ihrem Kalvarienberg des Krieges auch noch ihr Ostern der Wiederauferstehung im Frieden feiern werden!

Begangene und geplante Missionsfrevel.

(„Germania“ vom 23. April 1919.)

In einer feierlichen Entschliegung, die mittlerweile an die deutsche Regierung wie an den Apostolischen Stuhl abgegangen ist, legt eine vom akademischen Missionsverein zu Münster einberufene Versammlung vom 27. März nachdrücklichen Protest ein gegen die Vergewaltigungen des Missionswerks durch die Entente und fordert volle Wiedergutmachung des dadurch geschehenen Unrechts. Die Begründung bezeichnet es als ein erhöhtes dadurch, daß es an der Mission, also einem unpolitisch-religiösen Unternehmen, daß es in selbständigen Reichen wie in China mit Hilfe der gegnerischen Umtriebe, daß es nach dem Unterliegen Deutschlands, welches damit auch in den Missionen politisch ganz ungefährlich geworden, daß es endlich nach dem Waffenstillstand und ihm zum Trost geschah. Diese männlichen Worte, die das bisherige unrühmliche Schweigen der deutschen Katholiken über ein so ungeheuerliches Vorgehen brechen, verdienen noch etwas näher beleuchtet zu werden.

Schon im Verlauf des Krieges überfielen die feindlichen Kolonialtruppen nicht bloß unsere Schutzgebiete, sondern auch die darin stationierten Missionen und Missionare, von denen nicht wenige, aus Togo und Kamerun z. B. sämtliche, teilweise sogar neutrale, unter empörenden Gewalttätigkeiten abgeführt wurden und bis heute teils in der Heimat teils als Gefangene ihren Arbeitsfeldern entzogen sind. Dieselbe Internierung oder Deportierung wurde über die deutschen Glaubensspioniere Indiens und anderer britischer Gebiete wie auch von Portugiesisch-Afrika verhängt. Ja noch vor wenigen Wochen gingen die Amerikaner zur Ausweisung der Stepler aus den Philippinen über und suchte man mit allen Mitteln auch diejenige aus China durchzudrücken!

All diese Maßnahmen, für welche kein Schatten ernstlicher Gründe (etwa nationale Propaganda) vorlag, verstießen in unerhörter Weise: 1. gegen die Interessen und Prinzipien des Christentums, dessen Missionen ihrem übernationalen und unpolitischen Charakter zum Trotz physisch wie moralisch aufs empfindlichste geschädigt wurden; 2. gegen die völkerrechtlichen Vereinbarungen, die wie die Kongoakte und die Chinaverträge nicht bloß eine Verpflanzung des europäischen Krieges auf die Kolonialgebiete untersagen, sondern speziell der christlichen Mission völlige Entfaltungsfreiheit und gemeinsamen Schutz zusichern; 3. gegen das Recht der Eingeborenen auf Anhörung, wie der Missionare auf Verklündigung des Evangeliums; 4. gegen das Eigentum der Missionen sowohl an dem geraubten Gut als auch an der Missionstätigkeit, nicht zuletzt gegen die Ansammlungen an materiellem und ideellem Kapital, welches die deutschen Katholiken mit so großer Opferwilligkeit Jahrzehnte hindurch in diese Werke hineingesteckt haben.

Nicht genug damit, erklärt der unersättliche Imperialismus unserer Gegner, besonders der britische, noch weiter gehen und seine schmachvollen Missionsangriffe in potenziertter Gewalt verewigen zu wollen. Seit Jahr und Tag verkündet die englische Presse, hierin eher bestätigt als dementiert von ihrer Regierung, daß die deutschen Missionare, wenn

¹ Nach der Köln. Volksz. soll der Vatikan die Zurücknahme dieser Maßnahme von der chinesischen Regierung erlangt und diese sich dabei auf ein durch Kard. Gibbons erwirktes Votum der Vereinigten Staaten gestützt haben. Indes kamen am 30. April als erster Transport aus China 10 Patres mit 2 Brüdern an, doch scheinen weitere nicht zu folgen und auch von den Franziskanern in Nordschantung die Gefahr durch den holländischen Schutz abgewandt zu sein.